

Modell zur Marxschen Arbeitswerttheorie

Überarbeitung 1. April 15

Vorbemerkung

Die Marxsche Arbeitswertlehre wird von ihren Anhängern intensiv akademisch geführt. Bürgerliche Ökonomen halten sie für überholt und lassen sie „links“ liegen. Die Diskussion hat ihren Ursprung in der buchhalterischen Aufarbeitung wirtschaftlicher, insbesondere kapitalistischer Prozesse. Das hat seinen Grund darin, dass kapitalistische Wirtschaftsprozesse in der Sprache des Geldes beschrieben werden, mehr noch sie sind ohne Geld nicht möglich. Die kaufmännische Rechnungslegung in Geldeinheit ist die Grundlage unternehmerischer Tätigkeiten.

Die Anhänger der Arbeitswerttheorie gehen von der Auffassung aus, dass volkswirtschaftliche Werte nur der Arbeit der Werkstätigen entspringe. Auch die bürgerlichen Ursprungsväter der klassischen Ökonomie hatten diese Vorstellung. Es wäre absurd anzunehmen, Werte entsprängen aus dem Besitz von Maschinen, Geld oder Land. Die Maschinen müssen bedient, für Geld muss gearbeitet und das Land muss bestellt werden. Maschinen, Geld und Immobilien würden keine Werte schaffen. (s. **dazu Anmkg. 1**)

Was ist also das Problem? Es besteht darin, welche Bedeutung für die einzelnen Diskutanten die Begriffe Arbeit und Wert haben. Denn „die Arbeit“ ist eine kategoriale Bestimmung eines Beobachters, der sich in einer äußeren Distanz zu seinem Gegenstand wähnt. Er beobachtet in verschiedenen Situationen Personen in ihren Handlungen und ordnet sie als Arbeit ein. Noch schwieriger ist es, den Begriff „Wert“ kategorial zu bestimmen. In ihren Beziehungen bewerten Menschen, sich untereinander, bewerten Gegenstände und Handlungen. Die Werte von wirtschaftlichen Gütern und Leistungen werden in der Regel quantitativ in Geldeinheiten ausgedrückt. Die Qualität geht dabei verloren.

Nun werfen die „linken“ Vertreter der „reinen“ Arbeitswertlehre den „linken“ Kritikern Verrat an den grundsätzlichen Aussagen der Theorie vor (s. Marx, Das Kapital, MEW 25, S. 166). Es ist oft ein akademischer Streit um die richtige Darstellung des buchhalterisch erfassten Prozesses der Wertentstehung – ein ungenügender, wenn nicht unmöglicher Versuch, Dynamik statisch zu erfassen. Da werden Konten definiert und eröffnet, d.h. mit Zahlen gefüllt und miteinander zahlenmäßig, d.h. mathematisch verknüpft. Verkannt wird dabei, dass diese Art der Wirtschaftsanalyse den in kapitalistischen Denkkategorien verhafteten Beobachter kennzeichnet (**Exkurs 1**). Buchhaltungen sind nur zahlenmäßig erfasste Augenblickabbilder der Wirklichkeit. Sie sind darüber hinaus der unmögliche Versuch, durch Geldeinheiten die Qualitäten verschiedener Erscheinungen in Quantitäten auszudrücken. Ich habe mir nun die Mühe gemacht, den buchhalterischen Weg nachzuvollziehen.

Darstellung der Arbeitswerttheorie

Unter Verzicht einer vertieften Darstellung (s. **aber Exkurs 3**) soll im Folgenden versucht werden, kurz in Schlagworten die Arbeitswerttheorie zu skizzieren.

Danach entstehen die Werte in einer Volkswirtschaft im Raum der Produktion und nicht in dem der Zirkulation. Es heißt:

Die Arbeitskraft der Werkstätigen ist die Quelle von wirtschaftlichen Werten

In der marxistischen Terminologie heißt es, dass „*sich die Waren entsprechend der zu ihrer Produktion notwendigen Menge gesellschaftlicher Arbeit, also zu ihren Werten austauschen*“. (Anm.: M. Sohn, Der dritte Anlauf, PapyRossa, 2012, S. 90). Welche Arbeit ist genau gemeint, was wird damit hergestellt, was sind das für Werte, was ist die Arbeitskraft? Welche Konsequenzen hat die aufgestellte Kernaussage für die Variablen einer kapitalistischen Volkswirtschaft aus der Sicht marxistisch orientierter Wirtschaftswissenschaftler?

Das Invarianzpostulat

Folgende Begriffe der Arbeitswerttheorie werden beschrieben: In einem Unternehmen schaffen Arbeitskräfte (Personen. Kräfte sind hier nicht im physikalischen Sinne gemeint) an Maschinen Waren, die auf dem Markt gegen Geld getauscht werden. Was der Markt ist, soll hier nicht erörtert werden. Bevor Waren hergestellt werden, müssen Maschinen und Arbeitskräfte (!) als Waren eingekauft werden. Das Geld dafür wird als Kredit vorgeschossen. Dieser gesamte Vorgang der Warenherstellung kann buchhalterisch dargestellt werden. Alles, was als Geld zu beziffern ist, wird als Kapital festgehalten: entweder der Maschinenpark oder die neu angeschafften und ersetzten Maschinen als konstantes (c), die Arbeitskräfte als variables Kapital (v). Beides sind in einer Buchhaltung Kostenpositionen, zusammen also Ausgaben. (Die Realität, die Menschen als Subjekte hinter der Buchhaltung). Werden diese durch das eingenommene Geld des Warentausches als Einnahmen (pr) gegen gerechnet, entsteht als positiver Saldo ein Überschuss, der Profit (p)

Konstantes Kapital c :	In Geld bezifferter Wert der verbrauchten Produktionsmittel (z.B. Maschinenpark), diese bringen selbst keinen Neuwert hervor, sondern nur in Verbindung mit der Arbeitskraft.
Variables Kapital (v) :	Wert der Arbeitskraft (z.B. Lohn); da diese dem Produkt einen „variablen“ Mehrwert zusetzt. Sie wird vom Unternehmer eingekauft.
Profit (p)	Profit (p) = Einnahmen (pr) – Ausgaben (c+v) c+v sind in der Betriebsbuchhaltung Kostenpositionen (bei Marx Kostpreis $k = c + v$; Warenwert = Kostpreis + Mehrwert: $W = k + m$, wie m erfasst wird, bleibt unklar, MEW 25, S.34) *
Mehrwert (m)	Wert als Differenz aus dem Gesamtwert der Warenproduktion (W) und Kosten: $m = W - (c + v)$; wird er als Gewinn im Verhältnis zum variablen Kapital gesetzt, ist es die Mehrwertrate (m'), wird er im Verhältnis zum Kostpreis gesetzt, ist es nach Marx die Profitrate $p' = m/(c+v)$ *

* **Anmerkung:** Nach Marx bezieht sich der Profit (p) auf das gesamte vorgeschossene Kapital (C), nicht nur auf das jeweilige verausgabte Kapital: >> *Der Mehrwert bildet ...einen Zuwachs... nicht nur zum verausgabten Kapital, das aus dem Kostpreis ersetzt wird, sondern zu dem in der Produktion überhaupt angewandten Kapital*<< (MEW 25:44). In den Wert der einzelnen Ware geht allerdings nicht das gesamte vorgeschossene Kapital (C) ein, sondern – neben dem Profit – nur der Kostpreis.: »Nennen wir den Profit p, so verwandelt sich die Formel $W = c + v + m = k + m$ in die Formel $W = k + p$ oder Warenwert = Kostpreis + Profit« (MEW 25:46). Wird er durch das in den Wert der Ware eingehende Kapital geteilt, entsteht »die Profitrate $m/C = m/(c+v)$, im Unterschied von der Rate des Mehrwertes m/v « (MEW 25:52). **Die Frage ist, wie sich m in p verwandelt.**

Der Profit (p) bestimmt sich nach Auffassung eines Unternehmers aus der Differenz von Einnahmen in Preisen (pr) und den Kosten, also den eingesetzten Kapitalien (c+v), also $b = pr - (c+v)$. Daraus ergibt sich die Profitrate (p') aus dem Verhältnis von in Geld bezifferten Profit (p), zu den Kosten (c+v):

$p' = p/(c+v)$, da $p = pr - (c+v)$, wobei pr Einnahmen in Preisen und (c+v) die Ausgaben sind, folgt

$$p' = [pr/(c+v)] - 1$$

(c ist das verbrauchte bzw. verausgabte konst. Kapital, die Abschreibung)

Der Einsatz von Kapitalien (c+v) zur Erzielung von Profit wird nun das Maß bzw. Ziel des Wirtschaftens, weil die verschiedenen Unternehmen mit ihren jeweiligen Kapitalien unterschiedlicher Zusammensetzung (c/v) um den Profit, als der der Mehrwert erscheint, „konkurrieren“. Oder – der Einsatz von Geld zur Erzielung von mehr Geld wird zum Ziel des Wirtschaftens.

Dadurch erscheinen diese Kapitalien und die Preiserhebung (monetäre Ebene) als Quelle des Mehrwertes und nicht die Arbeitskraft

Aus der Sicht eines einzelnen Unternehmers stellt die Arbeitskraft und die Maschine jeweils einen Kostenfaktor dar. Seine Sichtweise verdeckt, dass Maschinen keine Werte schaffen, sondern an ihnen arbeitende Menschen und dass die Maschinen ebenfalls von arbeitenden Menschen erstellt wurden. Volkswirtschaftler, die in den Kategorien von Unternehmern denken, entwerfen folgerichtig Volkswirtschaftsmodelle, in denen Kapital, Boden und Arbeit als Produktionsfaktoren Güter und Leistungen herstellen.

Marx macht eine andere Rechnung auf. Er bezieht sich auf die triviale Tatsache, dass Menschen, um zu arbeiten, Arbeitszeit verbrauchen. Ihr 8-Std.-Tag kann z. B. aufgeteilt werden in 3 Std., wofür sie ihren Lohn erhalten. Das entspricht dem variablen Kapital (v) und der Tauschwert der Ware Arbeitskraft. Mit dem Lohn können wiederum Waren für die Wiederherstellung (Reproduktion) der Arbeitsfähigkeit gekauft werden. Ein anderer Teil, z.B. 2 Std. dient zur Anschaffung von neuem bzw. verbrauchtem Material. Das ist das verbrauchte konstante Kapital (c). In weiteren 3-Std. wird für den Mehrwert (m) gearbeitet. Insofern wird der Mehrwert auf das variable Kapital bezogen

$$\text{Mehrwertrate: } m' = m/v$$

Faktoren sind für das Unternehmen Größen in eine Buchhaltung hinter der die reale Welt verschwindet. Sie ist Ausdruck dafür, dass die Tätigkeit des Unternehmers im Kapitalismus in erster Linie darauf gerichtet ist, eine positive Zahl – den Gewinn – zu erzielen. „Der Anfang und das Ende der Unternehmung ist Geld, ebenso der Erfolg, der sich im Gewinn manifestiert. Daher haben die realen Prozesse, die sich innerhalb der Unternehmung abspielen, für die Geschäftspolitik der Unternehmung nur insofern Bedeutung, als sie sich in der Geldrechnung niederschlagen.

Das Instrument, mit dem alle Größen in Geldwerte transmutiert werden, ist die doppelte.-Buchhaltung. Sie ist für die Unternehmung konstituierend. Die doppelte Buchhaltung zieht aus der Gegenüberstellung von Aufwand und Ertrag bzw. von Plus- und Minusgeldwerten den Gesamtsaldo als Geldgröße.“ (s. **Exkurs 1:** H. Chr. Binswanger: Die Wachstumsspirale, 2006, S. 76 - 79).

Marx bezieht die Buchhaltung auf einen gesamten Industriezweig, z.B., auf die Konsumindustrie (Sek II) und die Investitionsindustrie (Sek I). In Anlehnung an ein Beispiel von Marx ergibt sich folgendes Bild.

Beispiel:

Die Investitionsindustrie stellt für die Konsumindustrie Maschinen im Werte von 200 € Mrd. € (cII) her, für den Eigenbedarf 112 Mrd. € (cI), also insgesamt 312 Mrd. €. Für den Lohn vI wurden 192 Mrd. € kalkuliert, den Gewinn (mI) 48 Mrd. €.

Um die benötigten Maschinen kaufen zu können, muss die Konsumindustrie ihrerseits für den Erlös ihrer Produkte 200 Mrd. € (cII) erhalten. Darüber hinaus sind zum Beispiel 440 Mrd. € für Lohn (vII) und 60 Mrd. € für den Profit (mII) aufzubringen, insgesamt also 700 Mrd. €.

Marx verdeutlicht die Entstehung des Mehrwertes anhand der Stundenaufteilung eines Arbeitstages (s.o). Dennoch rechnet auch er in Geldeinheiten. Da aber der Produktion jedweder Ware gemeinsam ist, dass sie Arbeitszeit kostet, lässt sich abstrakt die dazu „notwendige gesellschaftliche Durchschnittsarbeitszeit“ formulieren. Ihre **abstrakte Wertform** erhält sie jedoch dadurch, dass sie in Geld ausgedrückt werden kann. Sie entsteht im Tauschakt der beteiligten Warenbesitzer. Hingegen bezieht sich die Arbeitszeit eines einzelnen Arbeiters immer auf die vor dem Tausch existierende konkrete Arbeit, die mit der Uhr gemessen werden kann. Insofern ist sie nicht Ausdruck einer abstrakten Wertform. Demgegenüber ist die sog. „gesellschaftliche notwendige Arbeitszeit“ abstrakt, d.h., nicht sichtbar. Erst im Tausch wird sich erweisen, wie viel von der konkreten, aber privat verausgabten Arbeit tatsächlich wertbildend ist und daher als Bestandteil der gesellschaftlichen Arbeitszeit gilt. Daher kann Marx vom Geld als der "notwendigen" Erscheinungsform des immanenten Wertmaßes Arbeitszeit sprechen: Wertbildende Arbeitszeit (oder die Menge abstrakter Arbeit) lässt sich nicht anders als durch Geld messen.

Insofern ist Geld, praktisch gesehen, nicht nur ein Tauschmittel, ohne jeden Einfluss auf das kapitalistische Wirtschaftsgeschehen, wie es moderne Volkswirtschaftler und auch manche Marxisten sehen und deshalb ein zu vernachlässigendes Anhängsel irgendeiner Werttheorie, sondern, es ist konstituierend für die kapitalistische Wirtschaftswelt mit weitreichenden Konsequenzen.

Die marx'sche Werttheorie ist monetäre: Ohne Wertform können sich die Waren nicht als Werte aufeinander beziehen. Erst das Geld ist die dem Wert angemessene Form. Dagegen ist die Arbeitswerttheorie der klassischen politischen Ökonomie und die Nutzentheorie der Neoklassik prämonetär. (s. **Exkurs 3**)

Für das Unternehmen und für Marx ist deswegen nur die buchhalterische Darstellung des Wirtschaftsgeschehens in **Geldeinheiten** von Bedeutung:

Bezieht man die Buchhaltung auf einen gesamten Industriezweig, z.B., auf die Konsumindustrie (Sek II) und die Investitionsindustrie (Sek I), so ergibt sich in Anlehnung an ein Beispiel von Marx folgendes Bild, wobei nicht Arbeitszeiten festgehalten werden, sondern wie bei Kaufleuten üblich in Geldeinheiten gerechnet wird :

Tabelle 1 (in Anlehnung an ein Beispiel von Marx, MEW 25 (1973), S. 166)

Industrie-zweige	c (verbr.)	v	Kosten k=(c+v)	Mehrwert m	Wert w=c+v+m	Profitrate p' = m/(c+v)
Sek I (Mrd. €)	72	192	264	48	312	0,182
Sek II (Mrd. €)	200	440	640	60	700	0,095
Nachfrage	C=272	V=642	K=904	M=108	W=1012	Ø: 0,1195

(c+v)= verausgabte Kapitalien

Aus unternehmerischer Sicht entsteht der Profit durch den Einsatz von den Kapitalien c und v. Da durch den Arbeitslohn die Arbeit abgegolten erscheint, muss der Mehrwert aus dem gesamten Kapital (c+v) stammen und nicht aus dem variablen Teil. Aus marxistischer Sicht ist das sog. Konstante Kapital aber geronnene Arbeit und der vom einzelnen Unternehmer berechnete Profit eine „Erscheinung“ des Mehrwertes. Die Ursache des Profits ist die Arbeitskraft. Das konstante Kapital (z.B. Produktionsmittel) ist nur ein Hebel zum Produzieren. Deshalb wird die Profitrate nach marxistischer Auffassung anhand des in Geldeinheiten erfassten Mehrwertes bestimmt und nicht durch den betrieblich ermittelten Profit, der sich in den Preisen darstellt und der nur eine Erscheinung des Mehrwertes sei. Wie dieser Mehrwert erfasst wird, bleibt zunächst unklar. Die marx'sche Profitrate (p') stellt sich also als Verhältnis von Mehrwert (m) zu den verausgabten Kapitalien (c+v) in der Gelddimensionen da.

$$\text{Marx'sche Profitrate: } p' = m/(c+v)$$

Die Profitrate beträgt für die Investitionsindustrie (Sek I) pro Kapitaleinheit (c+v) 0,182 und für die Konsumindustrie (Sek II) 0,095.

Danach fallen auf gleichgroße Kapitalien unterschiedliche Mehrwerte.

Marxisten nehmen nun an, dass sich die unterschiedlichen Profitraten der Betriebe, bestimmt durch den betrieblichen Profit (b=Einnahmen-Ausgaben), aufgrund des Konkurrenzmechanismus angleichen werden, hin zu einem gemeinsamen Wert. Dieser dynamische Prozess führt zur durchschnittliche Profitrate:

Der Konkurrenzmechanismus führt zu einer durchschnittlichen betrieblichen Profitrate

Nach marxistischer Auffassung wird sie aus den Summen der Werte von c, v und m gebildet (=Durchschnitt), also aus den Aggregaten C, V und M nach der Formel $P' = M / (C + V)$. Im vorliegenden Fall beträgt die durchschnittliche Profitrate $P' = 0,1195$. Entscheidend ist nun, dass die so berechnete durchschnittliche Profitrate dem gemeinsamen Wert entsprechen soll, auf den sich die unterschiedlich betrieblichen Profitraten durch Konkurrenz voraussetzungsgemäß angleichen. Es wird also dieser Wert ($P' = M / (C + V)$) zur Berechnung des Profits (p) der einzelnen Sektoren nach folgender Formel eingesetzt: $p = (c + v) * P'$. Daraus ergibt sich der jeweilige Preis (pr_n) als Summe: $c_n + v_n + b_n$. Es entsteht folgendes Bild der Buchhaltung, wobei nicht in Arbeitszeit, sondern in Geld, also in Preisen gerechnet wird:

(Tabelle 2)

Industrie-zweige	c (verbr.)	v	m	Kosten $k=(c+v)$	Profit (p) $p=(c+v)*P'$	Wert w	Preis $pr=c+v+b$	p'	pr - Wert
Sek I (Mrd. €)	72	192	48	264	31,5	312	295,5 Output	0,1195	- 16,5
Sek II (Mrd. €)	200	440	60	640	76,5	700	716,5 Output	0,1195	+ 16,5
Nachfrage	C=272	V=642	M=108	K=904	P=108	W=1012	PR=1012	P' : $M/(C+V)$ 0,1195	+/-0

Der Prozess des Ausgleichens (was der eine Industriezweig verliert, gewinnt der andere) führt dazu, dass in einer Wirtschaft, bei der um Profite konkurriert wird, ein Tausch der Waren zu ihren Werten nur unter bestimmten Bedingungen (s. Erläuterungen Anhang 4) möglich ist. In dieser Wirtschaft „reguliert das Wertgesetz die Verteilung der Produktionsmittel (c) und der Arbeit (v) auf die Volkswirtschaftszweige spontan“, sozusagen „hinter dem Rücken der Produzenten“. Gleichwohl unterscheidet sich der gesamtgesellschaftliche Profit (P) nicht vom gesamten Mehrwert (M) und die Wertsomme (W) nicht von der Preissumme (PR)

$$\text{Wertsomme (W) = Preissumme (PR)}$$

$$\text{Summe aller Mehrwerte (M) = Gesamtprofit (P)}$$

Diese Äquivalenzen werden als die **Marxschen Invarianzpostulate** bezeichnet. Die Gleichheit von Wertsomme und Preissumme soll bedeuten, dass Profite nicht am Markt durch einen Preisaufschlag entstehen. Die Gleichheit von Mehrwertsomme und Gesamtprofit soll bedeuten, dass die unbezahlte Arbeitszeit, die sich im Mehrwert ausdrückt, die Quelle des Profits ist.

Zu beachten an dieser buchhalterischen Darstellung ist, dass es sich dabei um Abstraktionen von konkreten Inhalten handelt, um die Reduzierung auf nackte Zahlen (s. **Anmkg. 2 u. 6**). Das sei nicht zufällig, da die kapitalistische Warenproduktion an der Herstellung konkreter Gütereigenschaften (Gebrauchswerte) nicht interessiert ist, sondern an Mengen, deren Tauschwerte ein Mehr einschließen, die Rendite

Kritik an der Darstellung der Invarianzpostulate: Prinzip der einfachen Reproduktion wird verletzt

Die übliche buchhalterische Darstellung der Invarianzpostulate verletze nach der Auffassung von Kritikern die buchhalterischen Bedingungen für **das Modell der einfachen Reproduktion**, das auch Marx benutzte. Bei diesem Modell wird der vollständige Konsum der produzierten Werte einer Wirtschaft angenommen, d.h., was die einzelnen Sektoren produzieren, wird von den anderen jeweils abgenommen und konsumiert, der **Output ist gleich der Nachfrage** oder die Volkswirtschaft ist ein geschlossenes System, ein Kreislaufsystem, wie es auch von bürgerlichen Volkswirtschaftlern beschrieben wird.

Modell der einfachen Reproduktion: Vollständiger Konsum der produzierten Werte (Kreislaufmodell)

Aus der Tabelle (2) geht hervor, dass die in der Investitionsgüterindustrie (SekI) erzeugten Investitionsgüter einen Preis von **312** Mrd. € (**Output**) haben. Abgefragt (**Nachfrage**) werden aber nur Güter im Preis von **272** Mrd. € (SekI=72 Mrd. € + SekII=200 Mrd. €). Es werden also Investitionsgüter im Preis von 40 Mrd. € nicht abgenommen. Die entsprechenden Unternehmen würden pleite gehen. Auf der anderen Seite werden Konsumgüter im Preis von **716,5** Mrd. € erzeugt, aber Waren im Werte von **750** Mrd. € nachgefragt (V=642, M=108). Es fehlen also Konsumgüter im Preis von 40 Mrd. €. Eine einfache Reproduktion kann so nicht dargestellt werden.

Lösung

In einem 2-Sektoren-Modell, bestehend aus dem Investitionsgüter-Sektor (Sektor I) und dem Konsumgüter-Sektor (Sektor II) bedeutet das Modell der einfachen Reproduktion Folgendes:

Alle Waren im Sektor I werden an beide Sektoren verkauft und die produzierten Konsumgüter vom Sektor II werden ebenfalls an beide Sektoren verkauft. Insbesondere heißt das, die Produktion von konstantem Kapital des Sektors II (cII) mit dem variablen Kapital (vI) und dem Mehrwert (mI) des Sektors I gleichzusetzen:

$$cII = (vI + mI)$$

d.h. die in einer bestimmten Zeit produzierten Investitionsgüter werden gegen die in dieser Zeit produzierten Konsumgüter getauscht

Es ist zu fragen, unter welchen Bedingungen diese Gleichsetzung erfüllt wird?

Die folgende etwas umfangreiche Analyse des auf Geld basierenden Wirtschaftssystems soll darüber Aufschluss geben:

Wie bereits ausgeführt stellen in unserer Wirtschaft Menschen durch ihre Arbeit Werte her. Diese Werte können materieller Art sein und beziehen sich z.B. auf Stücke, Gewichtsmengen, Volumen usw. oder in der Art einer Std.-Leistung, z.B. das Unterrichten bei Lehrern. Die Werte werden gegen Geld getauscht. Sie werden zu Tauschwerten von Waren. Der Warenbesitzer erhält Geld und der Geldbesitzer die Ware oder anders ausgedrückt, der Geldbesitzer kauft die Ware. Dabei findet ein Quantifizieren des Tauschwertes statt. Die Größe der Geldeinheiten – das sind Zahlen auf Geldscheinen oder Bezahlkonten – drückt die Wert-Schätzung dieses Kaufhandels aus.

Wird die Ware nicht gekauft oder gibt es dafür kein Geld, ist die Ware nichts wert.

Die Wertschätzung erscheint als Preis in Geldeinheiten bezogen auf eine Mengeneinheit der Ware (Stück, kg, to, Std. usw.). Sie wird am Markt vollzogen, dabei gestalten sich die Preisvorstellungen des Warenbesitzers nach den Verhältnissen, in denen die Ware produziert werden. Die Geldbesitzer gestalten ihre Preisvorstellungen nach den Zugangsmöglichkeiten zu Geld und nach ihren Bedürfnissen, in die auch Werte, eingehen können, die sie dem Gebrauch beimessen. Die Konkretisierung führt dann zum Preis. Dieser Warenpreis kann von Situation zu Situation verschieden sein. Da spielt z.B. die Region, die Ausstattung der Werkstatt usw. eine Rolle.

Gemeinsam ist allen Preisgestaltungen, dass die Ware in einer bestimmten Arbeitszeit hergestellt wird.

Der Tausch Waren gegen Geld

I. Betriebswirtschaftlichen Ebene:

1. Güterproduktion: Die Tischherstellung:

Ein einzelner Tischler als Selbständiger benötigt zu Herstellung eines Tisches 3 Arbeitstage á 8 Std., insgesamt 24 Std.. Er erzielt beim Verkauf einen Preis von 300 €. Ein anderer Tischler mit 30 Std. Arbeitszeit und einem identischen Aussehen des Tisches erhält beim Verkauf 360 €. Eine Tischlerei als Unternehmen verkauft bei einer Herstellungszeit von 5 Std. einen Tisch gleicher Qualität für 242,50 €. Ein 2. Unternehmen produziert denselben Tisch für 200 € mit einer Arbeitszeit von 4 Std.

Der erste Tischler möchte nun mit seinem erzielte Verkaufserlös Brennholz kaufen, d.h., er möchte Brennholz gegen 300 € tauschen. Angeboten werden ihm für diese Summe 3 qm Brennholz, die in 16 Std. vom Holzlieferanten selbst hergestellt wurden.

Ist der Tausch von 3 qm Brennholz bzw 1 Tisch gegen 300 € gerecht d.h. gleichwertig (äquivalent) ?

Vielleicht ist aus der Sicht des Tischlers oder des Brennholzlieferanten dieser Tauschhandel gerechtfertigt, sonst hätten sie ihn nicht getätigt. Der Tausch gegen Geld ist zunächst nur ein Versprechen in der Lebenswelt der Tauschpartner, also auf der gesellschaftlichen Ebene, ein gleichwertiges Gut oder eine Leistung damit zu erhalten. Vielleicht haben die Partner nach dem Handel den Eindruck, sich verkalkuliert zu haben? Diese Frage stellt auch ein Außenstehender, wenn er sich auf die gesellschaftliche Ebene begibt. Die Subjektivität der einzelnen Akteure wird auf die Subjektivität einer ganzen Gesellschaft erhoben. Welche Bedingungen lassen sich finden, die der Bewertung des in der Gesellschaft für die Gesellschaft Produzierten gemeinsam ist? Gemeinsam aller Arbeitsprodukten ist die Arbeitszeit, und zwar die von der Gesellschaft anerkannte. Unter Berücksichtigung aller Bedingungen lässt sich dann eine durchschnittlich notwendige Arbeitszeit bestimmen, mit der ein Produkt notwendigerweise hergestellt wird.

Konkret heiß das Folgendes:

Der Preis entsteht durch die subjektive Einschätzung im Handel von Verkäufer und Käufer. Beide Waren entstehen durch Arbeit. Gemeinsam ist deswegen diesen Waren, dass für ihre Herstellung objektiv Arbeitszeit aufzuwenden ist. Zum Beispiel beim Tischler 24 Std., beim Brennholzlieferanten 16 Std.. Kommt der Kauf zustande (300 € gegen 3 qm Brennholz), so haben beide Partner (Tischler/Holzlieferant) indirekt einen Tisch gegen 3 qm Holz getauscht (**indirekter Gütertausch**). Der Tischler hat dabei einen Stundenpreis von 12,50 € und der Holzlieferant von 18,75 € erzielt. Mit der Tischler-Arbeitszeit von 24 Std. hätte der Holzlieferant 4,5 qm produziert, sein Stundenpreis wäre auf den des Tischlers gefallen, nämlich auf 12,50 €. Der qm-Preis Brennholz hätte sich von 100 € auf 66,67 € erniedrigt. Die Frage ist: „Hat der Tischler zu langsam gearbeitet, war seine Maschinenausstattung schlecht und seine Produktivität gering?“. Der Tauschhandel der beiden hängt von deren subjektiven Situation ab. Ein **gerechter**, d.h. gleichwertiger bzw. **äquivalenter Tausch** müsste das berücksichtigen. Erst wenn alle anderen Tischprodukte und damit die gesellschaftliche Ebene hinzugezogen wird, kann beurteilt werden, ob ein äquivalenter Tausch vorliegt. Dieser ist verwirklicht, wenn durchschnittlich bei gleicher Arbeitszeit der gleiche Preis erzielt wird bzw. der Stundenpreis gleich ist.

Im obigen Beispiel der Tischproduktion lässt sich dies wie folgt beschreiben: Die Summe aller Stückpreise der Tische beträgt 1102,5 € und die Summe aller Arbeitszeiten 63 Std.. Daraus ergibt sich im Durchschnitt einen Stundenpreis von 17,50 € für 1 Stück Tisch. Der Tisch hätte einen äquivalenten Wert von 275,625 € bei einer durchschnittlichen Herstellungszeit von 15,75 Std. $\{(63/4) * 17,50 = 275,625 \text{ €}\}$. Kämen die Brennholzlieferanten auf eine durchschnittliche Herstellungszeit von 4 Std. für 1 qm Holz bei demselben Stundenpreis von 17,50 €, (Wert von 1 qm = $17,50 * 4 = 70$), so hätten 3,93 qm Brennholz den Äquivalent-Wert von 275,625 € ($275,625 / 70 = 3,93$).

Es werden also im Prinzip - durch Abstrahieren der Zwischenstufe Geld - 1 Stück Tisch gegen 3,93 qm Brennholz zu einem Preis von 275,63 € getauscht. Die dafür durchschnittlich notwendige gesellschaftliche Arbeit beträgt 15,75 Std. Der Stundenpreis liegt bei 17,50 €

Es ist festzuhalten:

Bei gleicher gesellschaftlich notwendigen durchschnittlichen Arbeitszeit ist ein äquivalenter Tausch verwirklicht. Ausgedrückt wird dieser Tausch in gleichem durchschnittlichen Stundenpreis

Der durchschnittliche Stundenpreis als Tauschwert ist der Preis in Geldeinheiten einer gesellschaftlich notwendigen, durchschnittlichen Arbeitszeit zur Herstellung einer Wareneinheit.

2. Dienstleistungen: Unterricht.

Wie sieht dies bei Dienstleistungen aus, wenn der erste Tischler mit seinem erzielte Verkaufserlös Unterricht für das Erlernen der Doppelten Buchhaltung bei einem Privatlehrer kaufen, d.h., wenn er Unterricht gegen 300 € tauschen möchte? Hier ist die Bestimmung der durchschnittlich notwendigen gesellschaftlichen Arbeitszeit besonders einfach. Der durchschnittliche Stundenpreis für den Unterricht in Buchhaltung beträgt im Allgemeinen 30 €. Der Tischler kann also 10 Std. Unterricht mit 300 € bezahlen. Er hat damit indirekt 1 Stück Tisch gegen 10 Std. Unterricht getauscht.

II. Volkswirtschaftliche Ebene.

Für den einzelnen Tischler und Holzlieferanten bzw. Lehrer mögen diese Betrachtungen nicht von Bedeutung sein. Die Bedeutung dieses Stundenpreises wird besonders auf der **volkswirtschaftlichen Ebene** sichtbar. Dies ist allerdings eine Ebene, die nur in den Vorstellungen der Betrachter und Interpreten von konkreten wirtschaftlichen Ereignissen existiert. Dort werden die einzelnen Betriebe zu Sektoren zusammengefasst, z. B. zum Sektor II, der Konsumwaren herstellt, das können Dienstleistungs- oder materielle Waren sein. Das ist der Konsumwaren-Sektor. Ein anderer Sektor I fasst Betriebe zusammen, die Investitionsgüter herstellen. Das sind in der Regel Stück-Güter der Investitionsgüter-Industrie. Es ist der Investitionsgüter-Sektor. *

* Diese Einteilung entspricht der Vorgehensweise von Zoologen, die die Vielzahl von konkreten Tiererscheinungen z.B. in die Klasse der Säugetiere einordnen. Das Säugetier als solches existiert nicht. Es existieren nur die konkreten Tiere, z. B. ein bestimmter Igel, der wiederum bestimmte Merkmale besitzt, um ihn in die Art „Igel“ einzuordnen.

Es werden in diesen Sektoren Betriebe zusammengefasst, die Waren produzieren mit den unterschiedlichsten Mengenzuweisungen (Kg, to, Liter, Std. usw.), auf die sich der jeweilige Preis bezieht. Gemeinsam ist ihnen, dass zu ihre Produktion Arbeitszeit benötigt wird. Um vom Preis auf den Wert schließen zu können, bietet sich der berechenbare Stundenpreis des Sektors an. Er wird, wie ausgeführt, aus dem Quotienten der Preissumme zur Arbeitszeitsumme gebildet. Zum Beispiel beträgt die Preissumme im Investitionssektor 312 Mrd. € und die Arbeitszeitsumme 26 Mrd. Std.. Der Stundenpreis beträgt 12 €. Der Investitionssektor produziert Investitionsgüter (Maschinen z.B) für den Konsumsektor in einer Menge, die dort benötigt werden. Dazu werden 20 Mrd. Std. aufgebracht. Der Konsumsektor produziert insgesamt Güter und Leistungen im Preis von 700 Mrd. € mit einer Arbeitszeitsumme von 70 Mrd. Std. Der Stundenpreis beträgt 10 €. Einen Teil der produzierten Güter wird selbst abgenommen und verbraucht, ein anderer Teil für den Investitionssektor produziert, die dieser als Konsum benötigt.

Die Gesamtproduktion der Modellwirtschaft hat eine Preissumme von 1012 Mrd. € bei einer Gesamtarbeitszeit von 96 Mrd. Std..

Es ist festzuhalten: Der Investitionssektor produziert in 20 Mrd. Std. eine Menge von Investitionsgüter die der Konsumsektor in dieser Höhe für seine Güterproduktion benötigt. Da sein Stundenpreis 12 € beträgt, verlangt er dafür einen Preis von 240 Mrd. €. Dafür bietet der Konsumsektor Güter an, die SekI für den Konsum der Mitarbeiter und Eigentümer benötigt.. Für einen Preis von 240 Mrd. € müsste der Konsumsektor 24 Mrd. Std. aufbringen, da sein Stundenpreis 10 € beträgt.

Für den Sektor I (Invest.-Sektor) beträgt die für SekII produzierten Güter die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit 20 Mrd. Std. Der Konsumsektor benötigt 24 Mrd. Std., um sie zu bezahlen, obwohl er in 20 Mrd. Std. die für SekI benötigten Konsumgüter herstellen könnte. Ein äquivalenter Tausch ist so nicht möglich, denn für diesen Vorgang heißt es, dass die in 20 Mrd. St. hergestellten mengenmäßig für SekII notwendigen Investitionsgüter gegen die in dieser Zeit hergestellten Konsumgüter, da notwendig, getauscht werden sollen. Sie werden aber nicht direkt getauscht, sondern gegen Geld. Da aber SekII für die in dieser Zeit hergestellte Konsumprodukte zu wenig Geld erhält (eintauscht), kann er nur weniger Investitionsgüter als notwendig abnehmen. Grund dafür ist sein niedriger Stundenpreis oder der im Vergleich zu hohe von SekI. Wie hoch die nicht abgenommene Menge ist lässt sich aus dem folgenden Ablauf entnehmen:

Ablauf des Tauschhandels: Sektor II **kauft** von Sektor I Investitionsgüter, die für die Produktion von Konsumwaren benötigt werden. Das Geld dafür erhält er durch den **Verkauf** von Konsumwaren, die wiederum Sek I benötigt. Für die eigene Produktion benötigt Sek II Konsumwaren, deren Preise zusammen 500 Mrd. € ausmachen, bei einer Gesamtproduktion von 700 Mrd. €. Es bleiben Konsumwaren in Preisen von 200 Mrd. € übrig. Die dazu erforderliche Zeit beträgt 20 Mrd. Std.. Mit dieser Summe muss er die zur Aufrechterhaltung seiner Produktion notwendigen Maschinen von SekI, der Investitionsgüterindustrie kaufen. SekI bietet diese Menge in dieser Zeit produzierten Investitionsgüter in Höhe von 240 Mrd. € (312 – 72) an, da er für die Gesamtproduktion in Höhe von 312 Mrd. € Investitionsgüter in Höhe von 72 Mrd. € selbst benötigt. Mit den Einnahmen von 200 Mrd. €, die SekII aus dem Verkauf der Konsumwaren an SekI erzielt,

können deswegen nur weniger Investitionsgüter abgenommen werden. Es fehlen der Konsumindustrie Investitionsgüter, die sie für die eigene Warenproduktion benötigt, weil die Stückpreise zu teuer sind. Auf der anderen Seite hat die Investitionsgüterindustrie Absatzprobleme. Es werden nur Güter (Maschinen z.B.) in der Höhe von 72 Mrd. € + 200 Mrd. € = 272 Mrd. € nachgefragt. Die Gesamtproduktion von Investitionsgütern beträgt 312 Mrd. €. Ein Marktteil im Werte von 40 Mrd. € bleibt übrig. An dieser Stelle wird klar, dass auf der volkswirtschaftlichen Ebene der äquivalenter Tausch keine Frage der Gerechtigkeit ist, sondern eine der Funktionalität.

Investitionsgüter in Höhe von 40 Mrd. € werden nicht vom Markt geräumt.

Da das Geld zum Kauf nicht vorhanden ist, sind sie nichts Wert. **Der Grund dafür** ist der **unterschiedliche Tauschwert**, ausgedrückt in der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit durch den **unterschiedlichen durchschnittlichen Stundenpreis**. Bei der Investitionsgüter-Industrie beträgt er 12 € pro Std. und bei der Konsumwaren-Industrie 10 € pro Std..

Diese Aussage lässt sich auch an der zentralen Bestimmung der einfachen Reproduktion ablesen. Sie heißt:

*Die in einer bestimmten Zeit (**hier 20 Mrd. St.**) produzierten Warenmengen haben einen in Geldpreisen ausgedrückten Wert (**hier 240 Mrd. €**), der als Anteil an dem in Preisen ausgedrückten Gesamtwert ist (**hier 312 Mrd. €**). Dieser wird in einer bestimmten Gesamtzeit produziert (**26 Mrd. Std.**).*

Danach verhält sich bei SekI der Preisanteil von 240 Mrd. € zu der Summe aller Preise von 312 Mrd. € wie der Zeitanteil von 20 Mrd. Std. zur Gesamtzeit von 26 Mrd. Std., also: $240 \text{ Mrd. €} / 312 \text{ Mrd. €} = 20 \text{ Mrd. Std.} / 26 \text{ Mrd. Std.}$. Die Umformung führt zur Gleichung:

$$312 \text{ Mrd. €} / 26 \text{ Mrd. Std.} = 240 \text{ Mrd. €} / 20 \text{ Mrd. Std.} = \text{Std.preis von } 12 \text{ €}.$$

Daraus ist zu ersehen: Wird die erforderliche Arbeitszeit von 20 Mrd. Std. zur Herstellung der für die Konsumindustrie wichtigen Maschinen multipliziert mit dem Std.preis von 12 € als Koeffizient, so erhält man den Wert in Preisen dieser Maschinen.

Durchschn. Stundenpreis SekI * 20 Mrd. Std.=240 Mrd. €=Wert I in Preisen der zum Kauf angebotenen Maschinen.

Der allgemeine Zusammenhang wird demnach durch den Ausdruck beschrieben:

Durchschn. Stundenpreis Sek x * notwendige gesellsch. Arbeitszeit = Wert in Preisen

Es gilt die Formel $f_{II} * c_{II} (\text{Wert I}) = (\text{Wert II}) f_{I} * (v_{I} + m_{I})$ wie sie eingangs als Bedingung für eine einfache Reproduktion gestellt wurde, wobei f_{I} und f_{II} als Koeffizienten die jeweiligen Stundenpreise und c_{II} bzw. $(v_{I} + m_{I})$ die in der Dimension Std. die jeweils erfassten Arbeitszeitkonten sind. (s. Anmk. 4 u. 5)

Daraus lässt sich ablesen:

Die Bedingungen für einen gleichwertigen Tauschvorgang (z.B. Wert I = Wert II) sind erfüllt, wenn bei gleicher gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit der beteiligten Wirtschaftssektoren, deren Durchschnittlicher Stundenpreis gleich ist

Zusammenfassung:

Die Analyse bezog sich auf die folgenden beobachtbaren, hier aber festgesetzten Daten:

Gesamte verfügbare Arbeitszeit der Volkswirtschaft: **96 Mrd. Std.**

(Berechnet: 40 (Stdwo in h) * 50 Wo * 48,5 Mill Pers. in Mrd h)

Davon waren den einzelnen Sektoren zugeordnet:

26 Mrd. Std. für SekI (Invest.Sektor)

70 Mrd. Std. für Sek II (Konsum)

Zur Herstellung der für die Konsumindustrie benötigten Investitionsgüter wurden an notwendiger gesellschl. Arbeitszeit aufgebracht: **20 Mrd. Std.**

Daraus ergibt sich folgende Arbeitszeitverteilung: **Tabelle 3**

Mrd. €	Invest.güter	Restbedarf	Gesamtprodukt.	
Sek I	6	20	26	Investitionsgüter
Sek II	20	50	70	Konsumgüter
Nachfrage	26	700	96	Gesamt

Erhebung der gesamten volkswirtschaftlichen Preissumme

1.012 Mrd. € (BIP)

Erhebung der ges. Preissummen f. die einzelnen Sektoren:

312 Mrd. € Sek I; 700 Mrd. € SekII

Die Division durch die Gesamtarbeitszeit (26 Mrd. h bzw. 70 Mrd. h) ergibt einen Stundenpreis von, mit dem die einzelnen Konten multipliziert werden: **Tabelle 4**

SekI bei 12 € und SekII bei 10 €-

Tabellarische Zusammenfassung: Stundenpreis SekI 12 €; SekII 10 €

Mrd. €	Invest.güter	Restbedarf	Gesamtprodukt.	
Sek I	72,0	240,0	312	Investitionsgüter
Sek II	200,0	500,0	700	Konsumgüter
Nachfrage	272,0	740,0	1012	Gesamt

Schlussfolgerungen

In einer geschlossenen VW ist ein vollständiger Konsum der produzierten Werte nicht möglich, wenn der Stundenpreis in den voneinander abhängigen Sektoren ungleich ist. Dann werden bei den entsprechenden Sektoren die von ihnen jeweils für den anderen produzierten Werte nicht von diesen vollständig abgenommen.

Bei ungleichen durchschnittlichen Stundenpreis produziert der eine Sektor zu billig, der andere zu teuer.

Diese Aussage gilt allgemein für eine Wirtschaft, die auf den Geld-Waren-Austausch basiert, unabhängig davon, ob in ihr Mehrwert angeeignet und Profit erzielt wird (s.u.).

Aufgliederung des Eigenbedarfs in **Lohn und Mehrwert**/ Profit / Überschuss
(Kapitalistische Wirtschaft)
Wovon hängt der Stundenpreis der Unternehmen im kapitalistischen Wirtschaftssystem ab?

I Betriebswirtschaftliche Ebene

Einzelunternehmer ohne Mitarbeiter

Bei einem Einzelunternehmer, der allein und ohne Arbeiter oder Angestellte produziert, ist die Situation übersichtlich. In den Stundenpreis gehen die Kosten für Abschreibungen bei Maschinen, Rohstoffe, Rohprodukte usw. ein und der Lohn für seine Arbeit. Der Lohn wird mit dem Buchstaben (v) bezeichnet, die anderen Kosten mit (c). Benötigt er darüber hinaus aus Wettbewerbsgründen, der für das kapitalistische Wirtschaftssystem konstituierend ist, noch einen Überschuss (Profit), um zu investieren oder bestehende Investitionen abzuschreiben, so geht dieser mit dem Buchstaben (p) in den Stundenpreis.

Der Stundenpreis setzt sich also aus c, v und p zusammen.
(Die zusammenfassenden Definitionen sind bereits eingangs ausgeführt)

Die Kosten für (c) sind mehr oder weniger als Vorleistungen durch Marktmechanismen objektiv vorgeben. Sie lassen sich nur wenig variieren und müssen als relativ konstant angesehen werden. Lohn und Profit hängen bei einem Einzelunternehmer ohne Mitarbeiter von seiner eigenen Arbeitsleistung ab. Die von ihm produzierten Waren sind sein Eigentum.

Unternehmen mit Mitarbeitern

Anders sieht die Situation bei einem Unternehmen mit Mitarbeitern aus. Hier gehört im kapitalistischen Wirtschaftssystem die produzierte Ware dem Eigentümer oder den Eigentümern des Unternehmens. Eine Beteiligung am Produktionsprozess ist dazu nicht nötig. Die Räume, Maschinen und Vorleistungen werden vom Eigentümer gestellt. Die in dem Werk bzw. Unternehmen Tätigen erhalten die Aufgabe gegen Stundenlöhne zu arbeiten. Ein Recht auf Einflussnahme über Produktionsziel und -Verlauf besteht nicht. Als Kostenfaktor werden sie wie eine Ware behandelt. Mit dem Stundenlohn ist die Beteiligung am Produktionsprozess entgolten. Der Überschuss, der entweder investiert oder konsumiert wird, geht, wenngleich Arbeitsleistung der Werkstätigen, an den Eigentümer.

II. Volkswirtschaftliche Ebene

Da auf der individuellen betrieblichen Ebene beim Überschuss der sich in Geldeinheiten ausdrückt, von Profit die Rede ist, wird auf der gesellschaftlichen Ebene der Volkswirtschaft, bei der es um Tauschwerte geht, ausgedrückt in gesellschaftlich notwendigen durchschnittlichen Arbeitszeit, von Mehrwert gesprochen. Insofern ist der Profit eine Erscheinung des Mehrwertes, der vom Unternehmenseigentümer angeeignet wird.

Der Profit ist eine Erscheinung des Mehrwertes
Die Mehrwertaneignung ist ein gesellschaftliches Ereignis.

Modellbeispiel: Tabelle 5

Mrd. €	Invest.güter	Restbedarf	Gesamtprodukt. (w)	
Sek I	72,0	240,0	312	Investitionsgüter
Sek II	200,0	500,0	700	Konsumgüter
Nachfrage	272,0	740,0	1012	Gesamt

Auf der volkswirtschaftlichen Ebene gliedert sich die Preissumme des hier genannten Restbedarfs in die Preissumme, die für den Lohn (v) und den Gewinn (p) ausgegeben wird. Der Profit lässt sich aus der Profitrate (p') und der Gesamtproduktion (w) nach der Formel $p = w/(1+1/p')$ berechnen. Daraus ergibt sich die folgende Tabelle:

Im obigen Beispiel ist der Stundenpreis 12 € für SekII und 10 € für SekI. Nun soll die Profitrate für SekI $p'I=0,182$ und für SekII $p'II=0,094$ betragen. Der Mehrwert errechnet sich für SekI $mI = 312/(1+(1/0,182)) = 48$ in Mrd. € und für SekII $mII = 700/(1+(1/0,094)) = 60$ in Mrd. €.

Tabelle 6

Mrd. €	c	v	m	w	p'	$P=w*(1+P')$
Sek I	72	192	48	(Output) 312	$P'I=0,182$	
Sek II	200	440	60	(Output) 700	$P'II=0,094$	
Nachfrage	272	632	108	1012	$P'=0,1195$	

Marktregulierung

Ausgleich der durchschnittlichen Stundenpreise

Wie Eingangs ausgeführt ist aus der Tabelle als volkswirtschaftliche Kontenführung ersichtlich, dass der Output von Sek I (Werte in der Höhe von 312 Mrd. €) größer als die Nachfrage ist (Werte in der Höhe von 272 Mrd. €). Sek I arbeitet mit 12 €/Std. zu teuer im Vergleich zu Sek II mit 10 €/Std.. Eine Regulierung besteht in der Möglichkeit, dass sich die Stundenpreise in der Konkurrenz am Markt ausgleichen. Der mittlere Stundenpreis läge bei 11 €/Std.. (Andere Möglichkeiten s. u.)

Wie die Konten sich dann verändern, lässt die folgende Rechnung erkennen: Dazu werden bei den jeweiligen Sektoren die Konten durch die jeweiligen Stundenpreise (Sek I = 12 €/Std. und Sek II = 10 €/Std.) dividiert. Aus der Division ergeben sich die jeweiligen Arbeitszeitsummen. **Tabelle 7**

Unterschiedliche Profitrate (pI=0,182; pII=0,094)

Arbeitszeit	Mrd. €	c	v	m	w	p'	Arbzt	Stdpreis
Sek I		6	16	4	26	0,1818	26	12,00
Sek II		20	44	6	70	0,0938	70	10,00
		26	60	10	96	0,1195	96	11,00
						AZ	20	

AZ ist die notwendige gesellschaftliche Arbeitszeit zur Herstellung der erforderlichen Waren.

Wird der **mittlere Stundenpreis von 11€/Std.** für beide Sektoren gleich angesetzt, so ergibt sich durch Multiplikation folgendes Bild: **Tabelle 8**

Unif. Stdpr	Mrd. €	c	v	m	w	Output	p'	Arbzt	Stdpreis
Sek I		66	176	44	286	Output	0,1818	26	11,000
Sek II		220	484	66	770	Output	0,0938	70	11,000
Nachfrage		286	660	110	W=1056		0,1163	96	11,000
							AZG	220	

Output und Nachfrage sind ausgeglichen

Ausgleich der Profitraten:

Die Profitrate für Sek I beträgt also $p' I = 0,182$; für Sek II $p' II = 0,094$. Nach Marx kommt es durch Konkurrenz zu einem Ausgleich auf eine uniforme Profitrate, die sich aus dem Quotienten aggregierten Variablen ergibt, also $P' = M/(C+V)$, hier $108/904 = 0,119$. Bei der Berechnung ist die Ausgeglichenheit von Output und Nachfrage beizubehalten, wie es von dem Prinzip der einfachen Reproduktion gefordert wird. Es werden folgende Gleichungen gebildet:

$mI = wI / (1 + P')$; $vI = AZG - mI$; $cI = wI - AZG$ und $mII = wII / (1 + P')$, $vII = wII - AZG - mII$; $cII = AZG = AZ * Stdpr$ und in der **Tabelle 9** ausgeführt:

	Industrie	c	v	p	Preis	p'	p	m	p-m
	Sek I (Mrd. €)	66,0	190,2	29,8	Output 286	0,1163	29,8	44	+14,2
Unif. Profitrate	Sek II (Mrd. €)	220,0	469,8	80,2	Output 770	0,1163	80,2	66	-14,2
	Nachfrage	C=286	V=660	P=110	PR=1056	P': p/(C+V) 0,1163	P=110	110	+/-0

Ergebnis:

Unter den Bedingungen einer Preisbildung in den Sektoren, die durch die Bildung von **gleichem durchschnittlichem Stundenpreis**, sowie einer **uniformen betrieblichen Profitrate** nach Marx bestimmt wird, kann der kapitalistische Wirtschaftsprozess buchhalterisch so abgebildet werden, dass die Invarianzpostulate:

$$\text{Wertsomme (W) = Preissomme (PR)}$$

$$\text{Summe aller Mehrwerte (M) = Gesamtprofit (P)}$$

erfüllt sind,

ohne das Prinzip der **einfachen Reproduktion: (cII = vI + mI)** bzw. **Output=Input** zu verletzen.

Bedingungen

Gleicher durchschnittlicher Stundenpreis **und**
uniforme Profitrate (M/(C+V))

Voraussetzungen:

1. Die Wirtschaft wird als Lohnwirtschaft aufgefasst. Lohnwirtschaft soll heißen, es wird für Lohn (bzw. Gehalt, bzw. Einkommen) gearbeitet, also für Geld, wobei Selbständige ihre eigenen Lohnempfänger (Geldempfänger) sind.
2. Verteilung der gesamtgesellschaftlichen Arbeitszeit (GZ) auf die verschiedenen Sektoren (WI u. WII) entsprechend der gesellschaftlichen Notwendigkeit.
3. Arbeitszeittheorem (s.u.): Die Bedingung der einfachen Reproduktion: $cII = (vI + mI)$, d.h., die in einer bestimmten Zeit produzierten Investitionsgüter (cII , SekII) sind denen in dieser Zeit für diesen Sektor notwendigen Konsumgüter ($vI+mI$) wertgleich. Der Wertkoeffizient (durchschnittliche gesellschaftl. Stundenpreis) der beiden Sektoren muss folgerichtig dann ebenfalls gleich sein.
4. Die von Marx definierte durchschnittliche Profitrate ($P'=M/C+V$) wird buchhalterisch zur Bestimmung des Betriebsprofits der einzelnen Sektoren eingesetzt ($p_n = (c_n + v_n) * P'$; $n= I$ oder II).

Diskussion

Die Gleichgewichtsbedingung der einfachen Reproduktion wird aber verletzt, wenn die durchschnittlichen Stundenpreise in den beiden Sektoren unterschiedlich sind. War die Verkaufssumme der SekII-Industrie für Konsumgüter an die SekI-Industrie bei Gleichgewichtseinhaltung genau so groß wie die Einkaufssumme für benötigte Investitionsgüter, so reicht sie jetzt nicht. Es werden weniger Investitionsgüter eingekauft. Die Investitionsgüter-Industrie bleibt auf ihren Produkten sitzen. Arbeiter werden entlassen. Die Konsumindustrie hat zu wenige Industriegüter, die sie für ihre Produktion einsetzen kann. Es wird weniger produziert, Arbeiter werden entlassen. Die Gleichgewichtsbedingung für die einfache Reproduktion, die Gleichung: Output = Input, ist verletzt. Im folgenden Absatz ist diese Aussage abgeleitet:

Einfache Reproduktion/ Arbeitszeittheorem

Was bedeutet die Gleichgewichtsbedingung $cII = vI+mI$?

Bezogen auf die Arbeitszeit bedeutet dies, dass die in der gleichen Zeit produzierten Investitionsgüter genauso viel Wert sind, wie die Konsumgüter. Das bedeutet auch, dass die stündlichen Arbeitszeiten gleich zu bewerten sind, also in Geld ausgedrückt und auf das Konto v bezogen: gleicher durchschnittlicher Stundenlohn. Beide Gleichgewichtserscheinungen „ $cII = vI+mI$ “ und „Durchschnittsstundenlohn I = Durchschnittsstundenlohn II“, gehören zusammen. Man kann dies als Arbeitszeittheorem bezeichnen, das auch bei einer Mehr- bzw. Profitrate von 0 gilt, also in einem Wirtschaftssystem, das die private Aneignung des Mehrwertes abgeschafft hat. (s. Anmkg. 5)

In einer Warenwirtschaft, in der die Arbeitskraft als Ware gehandelt wird, ist die Tendenz zu beobachten, in den verschiedenen Industriezweigen gleichen Stundenlohn zu zahlen. Durch die Freisetzung von Arbeitskräften, kommt es, konkurrenzbedingt, zu einem Erniedrigungs- bzw. Nivellierungsdruck auf die Löhne. Allerdings gibt es auch immer dagegen wirkende Tendenzen, die z.B. in der Diskussion vom gerechten Lohn sichtbar werden. Ist es gerecht, dass der durchschnittliche Managerstundenlohn 100mal höher ist als der durchschnittliche Stundenlohn eines Arbeiters? Soll ein Müllwerker weniger verdienen als ein Studienrat? Oder: In der Region von Wolfsburg diktierte der mächtige Volkswagenkonzern hohe Stundenlöhne, mit denen viele andere regionale Unternehmen (MAN, Voigtländer u.a.) nicht mithalten konnten.

Produktion um der Produktion willen

Was passiert mit den überschüssigen Investitionsgütern, wenn in diesem Bereich mehr Güter produziert werden als die Wirtschaft insgesamt, also beide Sektoren, abnehmen: $C > cII + cI$? Jochim Vockel schreibt in seinem Buch „Kreislauf und Krise“ (s. J. Vockel, S. 93): *Das konstante Kapital der Abteilung I (Investitionsgüter) wird durch den Austausch der Produktionsmittel zwischen den Produktionsmittelfabriken erworben. Der Kapitalismus schafft sich also einen riesigen Markt, der mit der Konsumtion nicht direkt verbunden ist. Hier findet wirklich Produktion um der Produktion willen statt, Maschinen werden zur Erzeugung von Maschinen benötigt usw.. Die >Produktion um der Produktion willen< umfasst einen großen Teil der Gesamtproduktion. ... Bei steigender organischer Zusammensetzung (C/V) wächst mithin >Produktion um der Produktion willen<, die relative Verselbständigung der Abteilung I nimmt weiter zu. Die Wirtschaft kann es sich immer weniger leisten, dass die Schwankungen in II auf I zurückschlagen, denn die dortigen Kapazitäten kosten immer mehr...*

Die Flucht in den Export - genauer in einen Exportüberschuss - erlaubt u.a. eine Lösung dieser Krise, also einen Abfluss der Güter nach außen. Das Kreislaufsystem wird durchbrochen. Eine andere Lösung wäre, andere Schuldner für die Abnahme der überschüssigen Güter zu finden. Interessant wäre auch eine Untersuchung, ob in sozialistischen Ländern das Gleichgewicht von Investitions- und Konsumgüterindustrie, von ($cII = vI+mI$) beachtet wurde, sie also eine Strategie „Produktion um der Produktion willen“ ($C > cII + cI$) verfolgten.

Bei $C > cII + cI$ kommt es zu einer Flucht in den Export

Abschließende Betrachtung:

1. Zunächst ist festzuhalten, dass die Marxsche Methode der Durchschnittsberechnung (*aufgrund von Konkurrenz gleichen sich die Profite einem Durchschnittsprofit $M/(K+V)$ an*) und das sich daraus ergebene Invarianzpostulat ein reines Problem der Mathematik einer Buchhaltung mit beliebigen Größen ist, die untereinander in keiner Beziehung stehen. Es ist aber fraglich, ob in der Realität die betrieblichen Profitraten, in der von Marx vorgeschlagenen Weise konvergieren.
2. Die vorgestellte Analyse kommt zu dem Schluss, das kapitalistische Wirtschaftssystem funktioniert krisenfrei (gleichgewichtsmäßig) nur, wenn die aufgestellten Voraussetzungen gelten: 1. Die Wirtschaft als Lohnwirtschaft; 2. Verteilung der Arbeitszeit nach gesellschaftlicher Notwendigkeit; 3. gleicher durchschnittlicher gesellschaftl. notwendiger Stundenpreis, der zum gleichen Stundenlohn führt (Arbeitszeittheorem); 4. Entstehung einer durchschnittlichen Profitrate. Das läuft ja nicht automatisch bzw. mechanistisch ab, sondern hängt von den Machtstrukturen bzw. der Machtausübung der beteiligten gesellschaftlichen Gruppen ab. Das sind im kapitalistischen System die Banker mit der Kreditvergabe und Unternehmer mit den Produktionsmitteln auf der einen Seite und die Werktätigen mit ihrer Arbeitskraft auf der anderen. Marxisten sprechen vom Klassenkampf.
3. Die Regel der einfachen Reproduktion wird verletzt, wenn der durchschnittliche gesellschaftl. notwendige Stundenpreis und als Folge der durchschnittliche Stundenlohn in den einzelnen Sektoren ungleich ist. Damit bestimmt auch die Entlohnung bzw. der Wert der Ware Arbeitskraft, was in der Warengesellschaft Wert ist, getauscht zu werden. Das bedeutet, dass immer für Geld gearbeitet wird, für eine Quantität, die sich in der Anzahl der Geldeinheit ausdrückt, was ein Mehr mit einschließt. In der Geldrechnung wird versucht, Qualität in Quantität darzustellen, in eine Menge von Zahlen. Im Gegensatz zur Qualität besitzen Zahlenmengen aber in dem Begriff der Unendlichkeit eine Unbegrenztheit.
Wenn Menschen für Geld (Lohn) arbeiten, kommt es im Prinzip nicht darauf an, was erarbeitet, bzw. produziert wird. Ob das erarbeitete Produkt sinnvoll ist, stellt sich für denjenigen, der es produziert zunächst nicht heraus. Auch wenn es für ihn sinnvoll wäre, verfügt er nicht darüber, kann es nicht benutzen. Es gehört ihm nicht, es ist ihm fremd. Es ist privat. Die Sinnhaftigkeit bestimmen andere im Tausch gegen Geld. In diese Rolle schlüpft auch der Werktätige, wenn er das als Lohn erhaltene Geld gegen Waren (= extra für den Tausch hergestellte Produkte) eintauscht. Er befindet sich dabei in einer zirkulären Beziehung mit anderen.
Die Krisen in den beschriebenen wirtschaftlichen Beziehungen der Menschen gründen schließlich darin, dass gesellschaftlich, d.h. arbeitsteilig für Geldeinheiten produziert wird, die ein Mehr einschließen. Die so entstandenen Produkte werden privat angeeignet und als Waren verkauft. Dies mündet in den Gegensatz von Herstellung und Bedürfnis, dass diejenigen, die die „Güter“ produzieren, diese mit dem Lohn, den sie dafür erhalten, kaufen müssen, dass Werte im Tausch realisiert werden. Dieses Problem des „Mehr“ verändert sich auch nicht dadurch, dass die private Verfügung darüber z. B. durch Genossenschaften oder staatliche Behörden anders geregelt wird. Es liegt darin, dass Menschen für die Abstraktion einer Menge arbeiten, die in der Bedeutung des Geldes liegt.
4. Der Ausdruck, es sei die „Arbeitskraft“, die alle anderen wirtschaftlichen Werte schafft, weist auf die Verdinglichung des Menschen hin, die das kapitalistische Wirtschaften kennzeichnet. Der Begriff „Arbeitskraft“ ruft die in der Naturwissenschaft übliche Vorstellung von der Kraft als eine in Zeit und Raum messbare Größe hervor. Er abstrahiert und verschleiert damit, dass Menschen mit ihren unterschiedlichen Eigenschaften und Bedürfnissen durch ihre Arbeit Waren herstellen, die auf dem Markt ihren Wert erhalten, indem sie gegen Geld getauscht werden. Missglückt der Tausch, sind sie nichts wert.
Durch den abstrakten Begriff der „durchschnittlich gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit“ im Gegensatz zur konkreten Arbeit bewegt sich die Arbeitswerttheorie in demselben Rahmen. Sie versucht, das Resultat der menschlichen Arbeit, ihre unterschiedliche Qualität in Zahlen festzuhalten. Gerade die Unterscheidung von abstrakter und konkreter Arbeit lässt den Menschen, der da arbeitet, aus der Betrachtung verschwinden, was in der Geldrechnung den Ausdruck findet. (s. auch **Exkurs 3**)
Mehr noch, viele Anhänger der Arbeitswerttheorie glauben (!), dass den erstellten Produkten durch Arbeit Werte zugefügt werden, messbar in der oben angegebenen Durchschnittsarbeitszeit. Der Wert wird nicht als Beziehung zwischen den am Tauschhandel Beteiligten betrachtet, sondern als eine Art Werts substanz, die durch Arbeit dem Produkt zugeführt wird. (s. G. Sandleben, 2008).
Die Konkretisierung der Arbeitswerttheorie wird in Geldeinheiten ausgedrückt. Denn Geld zeichnet sich dadurch aus, dass es Qualitäten in Quantitäten abbildet (s. **Punkt 7**). Das entspricht dem Verfahren, die Leistungen von Schülern in Zensuren auszudrücken, (s. **Anmkg. 6**).
Diese Vorgehensweise folgt dem Handlungsmodell des Kaufmanns, der seine Geschäfte ohne ein Geldsystem und der entsprechenden Buchhaltung nicht ausüben kann. (s **Anmkg 7**).
5. Schon die Bedingung der einfachen Reproduktion, die in einer bestimmten Zeit produzierten Investitionsgüter zu den in dieser Zeit produzierten Konsumgütern wertgleich zu setzen, zeigt die Schwierigkeit einer Werttheorie, qualitativ Ungleiches quantitativ gleich zu behandeln. Marx war sich dieser Problematik bewusst (s. **Anmkg 2**).
6. Die meisten Wirtschaftstheorien begreifen Geld als eine Art Substanz, als eine definierbare Menge eines Tausch- und Zahlungsmittel. Die hier benutzte Auffassung von Geld entspricht der von Marx in seiner Arbeit „Das Elend der Philosophie“

„Das Geld ist nicht eine Sache, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis...(Es) ..ist das Verhältnis des Geldes ein Produktionsverhältnis wie jedes andere ökonomische Verhältnis, wie die Arbeitsteilung etc.....“ Karl Marx - Friedrich Engels - Werke, Band 4,S. 107, Dietz Verlag, Berlin/DDR 1972.

Stephan Schulmeister schreibt dazu:

„Der umfassende Geldbegriff von Marx impliziert, dass grundsätzlich jede Art von (ertragbringendem) Finanzvermögen auch als Transaktionsmittel verwendet werden kann.. Diese Sicht widerspricht den herrschenden (monetaristischen wie keynesianischen) Geldtheorien, die streng zwischen Geld als Transaktionsmittel und als Finanzvermögen unterscheiden. Ersteres schafft Liquidität, aber keinen Ertrag, zweiteres bringt einen Ertrag, ist aber nicht liquid. Marx polemisierte gegen diese Unterscheidung, für ihn kann in einer entwickelten Kreditwirtschaft jedes Geldkapital in kürzester Zeit flüssig gemacht und für Zahlungen verwendet werden. Diese Sicht ist verblüffend modern. Wenn heute jemand ein Girokonto, ein Sparbuch, Aktien und Anteile an einem Anleihenfonds besitzt, so kann er via netbanking in Sekunden jedes dieser Finanzaktiva liquid machen und für Zahlungen verwenden. Möchte er sich etwa ein Auto kaufen, so kann er dafür mit Aktien oder Anleihen bezahlen. Für die Geldpolitik ist diese Sicht höchst relevant: Wenn alles Finanzvermögen potentiell Geld ist, dann gibt es kein Geld als (separiertes) Transaktionsmittel. Die Orientierung der Geldpolitik der Europäischen Zentralbank (EZB) an der Geldmenge im Sinne von Milton Friedman's Monetarismus wäre illusionär. Diesem hatte Marx schon 1859 entgegnet: „Preise sind also nicht hoch oder niedrig, weil mehr oder weniger Geld umläuft, sondern es läuft mehr oder weniger Geld um, weil die Preise hoch oder niedrig sind.“ (Marx 1974: 107) In der Sprache der Ökonomen ausgedrückt: Für Marx ist Geld endogen, und zwar vollständig.“ Schulmeister Anmerkungen von Dr. Karl Marx zur wirtschaftlichen Entwicklung seit 1980 In: Kellermann,P., Die Geldgesellschaft und ihr Glaube, Polylog Verlag, 2007.

7. Das Zitat von Marx verschweigt allerdings, worin das „gesellschaftliche“ bzw. „Produktions-“, bzw. ökonomische Verhältnis des Geldes bestehe. Wenn man genau hinsieht, liegt es sprichwörtlich auf der Hand, wird aber nicht genannt oder erkannt. Es ist die Zahl auf dem Geldschein. Es ist ein berechnendes, buchhalterisches Verhältnis. Menschliche Beziehungen, Verhältnisse, Handlungen werden in Zahlen ausgedrückt, quantifiziert. Die Vorstellung ist absurd, Liebesbeziehungen – die Liebe – alles das, was das menschliche Leben, seine Qualität ausmacht, könne quantifiziert, berechnet werden. Aber in der Tat, Menschen der kapitalistischen Gesellschaft leben in dieser Illusion und die in der real-existierenden sozialistischen Gesellschaft hatten diese Illusion nicht abgestreift. Die sexuelle Prostitution, die Zensurengebung intellektueller Leistungen, die Fetischisierung des Sports nach Zeit, Höhe, Länge, Punktzahlen, die Beschreibung der volkswirtschaftlichen Leistung als Bruttosozialprodukt, usw. aber besonders die Prostitution des Werktätigen in seinem Warendasein zeigt die Absurdität dieser Gesellschaft, die im kaufmännischen Handlungsmodell dem Fetisch Geld erliegt.

Anmerkungen:

1. Dagegen arbeiten die Vertreter der heute herrschenden Volkswirtschaftslehre mit der Vorstellung von Arbeit, Boden und Kapital als sog. Produktionsfaktoren. Sie lehnen die Arbeitswertlehre als redundant ab.
Bei **Sarah Wagenknecht** in ihrer Abhandlung „Was ist und was mißt Wert“ (s. Webseite von S. Wagenknecht als pdf-Dokument) heißt es dazu (S.14):
Die kapitalistische Produktion konnte nur durch das Zusammentreffen dreier Voraussetzungen entstehen:
(1) *Sie besaß ihre technologische Bedingung in der Erfindung der Dampfmaschine und der damit eröffneten Möglichkeit industrieller Großproduktion, die einerseits die Produktivität der Arbeit in historisch beispiellose Höhen trieb, andererseits die notwendigen Produktionsinstrumente derart arbeitsaufwendig machte, daß der Zugang zu ihnen exklusiv wurde.*
(2) *Sie setzte zweitens bei einem Teil der Wirtschaftsakteure eine über den Gegenwert eigener Arbeit weit hinausreichende Akkumulation von Kaufkraft voraus, damit die teuren Produktionsinstrumente überhaupt gekauft und eingesetzt werden konnten. Diese „ursprüngliche Akkumulation“ konnte selbst nicht Produkt marktkonformer Prozesse sein, sondern beruhte auf Monopolbildung im Handel (historisch vor allem im Überseehandel), auf restriktiven Zugangsbeschränkungen zu bestimmten Produktionszweigen (Ausläufer des alten Zunftwesens) und auf der Konzentration von Grundvermögen mit Mitteln der Macht.*
(3) *Letzteres und damit die Vertreibung des unabhängigen Bauern von seinem Gut war nach Marx dritte Voraussetzung der Möglichkeit kapitalistischer Produktion. Nur dadurch war ein Teil der Wirtschaftsteilnehmer fortan gezwungen, seine Subsistenz durch Verkauf der eigenen Arbeitskraft zu sichern. Denn Verfügung über Grund und Boden eröffnet immer die Möglichkeit, sich durch dessen Bewirtschaftung am Leben zu erhalten;*
Nur infolge des Zusammenspiels dieser drei Faktoren war es möglich, daß die konzentrierte Verfügung über Liquidität Zugangsbedingung zu den Produktionsmitteln werden konnte. Erst dadurch wurde Geld zu Kapital und zur Quelle dauerhafter Einkommen. Und erst dadurch entstand der Schein einer selbständigen Produktivitätsleistung der Produktionsmittel. Solange der einzelne Produzent seine Werkzeuge selber fertigte, wäre die Vorstellung, bei diesen Werkzeugen handele es sich um einen eigenständigen Produktionsfaktor mit autonomer, von der Arbeitsleistung unabhängiger Produktivität, völlig abwegig gewesen. (Absatzbildung verändert).
Zusammenfassend kann also gesagt werden:
Die heutige vorherrschende kapitalistische Wirtschaftsweise konnte nur durch das Zusammentreffen dreier Voraussetzungen entstehen: (1) die Erfindung der Dampfmaschine, (2) die Akkumulation von Kaufkraft und Konzentration von Grundvermögen mit den Mitteln der Macht, (3) die Vertreibung des „unabhängigen“ Bauern von seinem Gut und Freisetzung des Lehnbauern. *Erst dadurch wurde Geld zu Kapital und zur Quelle dauerhafter Einkommen. Und erst dadurch entstand der Schein einer selbständigen Produktivitätsleistung der Produktionsmittel.*
2. Dazu schreibt Marx in den nicht zur Veröffentlichung bestimmten Manuskript zur politischen Ökonomie: „Die Arbeiten der einzelnen in demselben Arbeitszweig und die verschiedenen Arten der Arbeit sind nicht nur quantitativ, sondern qualitativ verschieden. Was setzt der nur quantitative Unterschied von Dingen voraus? Die Dieselbigkeit ihrer Qualität. Also das quantitative Messen der Arbeiten die Ebenbürtigkeit, die Dieselbigkeit ihrer Qualität.“ Karl Marx: Grundrisse der politischen Ökonomie, MEW42, S. 105. Marx bezieht sich hiermit auf die Unmöglichkeit, Qualitäten mit ein und derselben Quantität zu erfassen.
3. *Gemeinschaftliche Produktion vorausgesetzt, bleibt die Zeitbestimmung natürlich wesentlich. Je weniger Zeit die Gesellschaft bedarf, um Weizen, Vieh etc. zu produzieren, desto mehr Zeit gewinnt sie zu anderer Produktion, materieller oder geistiger. Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf..... Ökonomie der Zeit sowohl wie planmäßige Verteilung der Arbeitszeit auf die verschiedenen Zweige der Produktion bleibt also erstes ökonomisches Gesetz auf Grundlage der gemeinschaftlichen Produktion.“* Karl Marx: Grundrisse der politischen Ökonomie (MEW42, S. 105).
4. Grundlage dieser Analyse ist das Wertgesetz: „Die Waren tauschen sich entsprechend der zu ihrer Produktion notwendigen Menge gesellschaftlicher Arbeit aus.“ Mathematisch drückt sich dies in der Formel $cII = vI + mI$ aus, bei der die Variablen die Dimensionen Arbeitsstunden haben. Übersehen wird dabei in der Regel, dass bei dem Transfer von Arbeitszeit zu den Preisen der Stundenpreis und in seiner Folge der Stundenlohn zu berücksichtigen ist. Gibt es unterschiedliche Stundenlöhne in den verschiedenen Wirtschaftszweigen, kommt es zu Absatzschwierigkeiten. (*Das gilt übrigens auch für eine arbeitsteilige Wirtschaft, bei der der Profit abgeschafft ist und bei der die Verteilung der produzierten Werte über ein Geldsystem erfolgt. s. Anmk. 5).* Darüber hinaus unterliegt der Stundenlohn als betriebliche Kosten einem Nivellierungsdruck. Hier spiegelt sich der kapitalistische Grundwiderspruch, der darin besteht, dass die gesellschaftlich produzierten Werte privat angeeignet werden. Dies mündet in den Gegensatz von Herstellung und Bedürfnis, dass diejenigen, die die Werte herstellen, diese mit dem Lohn, den sie dafür erhalten, kaufen müssen.
5. Auch bei einer Mehrwerttrate gleich null müssten die Bedingungen eines einheitlichen Stundenpreises und des vollständigen Konsums der produzierten Werte ($cII = vI + mI$) erfüllt sein, soll das System krisenfrei funktionieren. Die Bedingung ($cII = vI + mI$) setzt voraus, dass die in der gleichen Zeit produzierten Investitionsgüter genauso viel Wert sind, wie die Konsumgüter, allgemein formuliert, dass bei gleicher Arbeitszeit gleiche Werte produziert werden. Marx spricht von gesellschaftlich notwendiger durchschnittlicher Arbeitszeit. Aber wird hier nicht als gleich bewertet, was nicht gleich sein kann? Sind eine Stunde Geschichtsunterricht genauso viel wert wie eine Stunde Arbeit am

Hochofen? Das ist die grundlegende Problematik einer Werttheorie, die auch in einer sozialistischen Wirtschaftsform diskutiert und gelöst werden müsste.

6. Zensurengebung als Modell für den Versuch, Qualität in Quantität auszudrücken: Die Zensurengebung ist für den engagierten Lehrer ein herausforderndes Moment in der Auseinandersetzung mit den Schülern, versucht er die Zensurengebung transparent und nachvollziehbar zu machen. Er wird aber immer darin scheitern, sog. Objektive Kriterien zu finden. Eine Methode wäre eine Rangfolge der Schüler anhand der Zensurenkala 1 bis 15 zu bestimmen. Das bedeutet einen Leistungsvergleich innerhalb der Schülerpopulation nach dem groben Schema „besser/ schlechter“. Die Folge ist ein starker Konkurrenzdruck unter den Schülern, den sie gern an den Lehrer weitergeben. Subjektiv bleibt die Bewertung, schon allein deswegen, weil sie nur für die jeweilige Schülerpopulation gilt.

7. Kaufleute kaufen Waren ein, um Gewinne zu erzielen. Das bedeutet, dass der Verkaufspreis höher als der Einkaufspreis ist. Die Qualität der Ware ist dabei zweitrangig. Auf den Punkt gebracht bedeutet es, aus Geld noch mehr Geld zu gewinnen:

$G \Rightarrow G + MG$ (besser: $G_n \Rightarrow G_{n-1} + MG$).

Kaufleute üben also ihre Tätigkeit nur dann aus, wenn sie erwarten können, einen Betrag zu erzielen, der höher ist, als den, den sie ausgegeben haben. Dies ist für den Kaufmann selbstverständlich. Wie kommt es zu dieser Selbstverständlichkeit? Weil Kaufleute in Buchhaltungskategorien denken, d.h. in Mengen. Die Qualität der Ware ist ihnen nur im Hinblick auf diese Mengenrechnung wichtig. Sie verschwindet in der Quantität. Es wird in Geldeinheiten gerechnet. Geld ist Ausdruck der Kaufmannstätigkeit. Was ist eigentlich die Leistung für die der Kaufmann, Bezahlung erwarten kann? Sie ist die Leistung, die in der Warenverteilung steckt. Sie misst sich nach der Menge der Waren, ausgedrückt in Geldeinheiten, nämlich als Anteil an dieser Menge, also als einen Prozentsatz. Der Kaufmann erhält ein Mehr zurück als er gegeben hat, den Zins bzw. Profit ($K_n \Rightarrow K_{n-1} + \Delta K$, bzw. $G_n \Rightarrow G_{n-1} + MG$). Dieser Charakter der Kaufmannstätigkeit beherrscht sein Denken und überträgt sich von dort auf die gesamte Wirtschaft, sowie der sie tragenden Gesellschaft. Er trägt in sich schon den Keim des Wachstums. Denn, wenn das Mehr (oder ein Teil davon) nicht dem eigenem Konsum dient, sondern dazu benutzt wird, noch mehr Waren zu erwerben, haben wir Wirtschaftswachstum. Das ist dann die Gier im Denken (Denkmodell) des Kaufmanns: mehr....mehr....mehr....

Literatur: Fritz Helmedag, Zur Berechtigung der grundlegenden theoretischen Konstruktion von Marx im ersten Band des „Kapital“, Jahrb. F. Nationalök. U. Stat., 93, Bd. (Vol.) 212/5-6.

Joachim Vockel, Kreislauf und Krise, PapyRossa, Hochschulschriften 40, 2003.

Exkurs 1

Auszug aus H. Chr. Binswanger, Die Wachstumsspirale

S. 76 - 79

Während es zu Adam Smith's Zeiten noch möglich war, dass die Unternehmung den Lohn den Arbeitnehmern in Form realer Güter zur Verfügung stellte, kauft sie heute praktisch alle Produktionsfaktorleistungen, auch die Arbeitsleistungen, gegen Geld. Ebenso verkauft sie alle Produkte gegen Geld. Infolgedessen muss auch das Kapital, das sie als Vorschuss benötigt, aus Geld bestehen, und entsprechend der Unternehmungsgewinn, mit dem der Kapitaleinsatz belohnt wird.

Dieser Tatsache trägt Karl Marx Rechnung (vgl. Marx 1972, 162ff.), wenn er die Formel der einfachen Warenzirkulation

$$W-G-W,$$

in der das Geld G nur als Mittel zum Tausch zwischen Waren W erscheint, ergänzt durch die Formel für „die Zirkulation des Geldes als Kapital“

$$G-W-G' \text{ }^1$$

in der die Unternehmungen das Geld als Kapital verwenden, d.h. als Vorschuss, um Materialien und Produktionsleistungen zu kaufen, und mit diesen die Waren W zu produzieren, die sie anschliessend zu einem Geldbetrag G' verkaufen, der über dem eingesetzten Geldbetrag liegt, so dass

$$G' - G > 0$$

Die Differenz ist der Gewinn der Unternehmungen, die das Kapital einsetzen, um die Waren zu produzieren. Der Gewinn ist also ein Mehr-Geld.

Die Marx'sche Formel ist die Grundlage des betrieblichen Rechnungswesens, in dem es vor allem darum geht, den (Geld-) Gewinn festzustellen, der dem (Geld-)Kapital zuzuweisen ist. Den Geldcharakter des Gewinns hat insbesondere Wilhelm Rieger, einer der Väter der Betriebswirtschaftslehre, besonders hervorgehoben: „Die Unternehmung ist eine Veranstaltung zur Erzielung von Geldeinkommen - hier Gewinn genannt – durch Betätigung im Wirtschaftsleben.“ (Rieger 1926, 44) Die Konsequenz ist: „Da die Unternehmung in Geld rechnet, und insofern sie das tut, ist Gewinn notwendig ein Mehr an Geld.“ (Rieger 1926, 64)

.....

Die Geldorientierung der Unternehmung wird noch deutlicher, wenn wir uns bewusst machen, dass die Unternehmung eine künstliche Wirtschaftseinheit ist - im Fall der Kapitalgesellschaft eine juristische Person -, die erst durch die Zurverfügungstellung von Geld als Vorschuss, d.h. als Kapital zu existieren beginnt. Dies bedeutet: Nicht nur die Fremdkapitalgeber, sondern auch die Eigenkapitalgeber stehen grundsätzlich ausserhalb der Unternehmung². Diese „leihen“ daher in gewissem Sinne das Geld. Die Unternehmung lässt sich - abgesehen von äusserst beschränkten Mitbestimmungsrechten, die in den Generalversammlungen geltend gemacht werden können - nur über die Schlussabrechnung bei einer allfälligen Rückzahlung des Kapitals an die Eigenkapitalgeber mit diesen identifizieren. Die Rückzahlung erfolgt entweder durch die gewollte Beendigung des Geschäfts, wenn die Unternehmung nur für die Abwicklung eines bestimmten Geschäfts vorgesehen ist, oder bei einer allfälligen Liquidation, sofern noch ein Restkapital vorhanden ist. Im übrigen wirtschaftet die Unternehmung auf eigene Rechnung, um einen Unternehmungsgewinn zu erzielen, der - nach Abzug der Zinsen - dem Eigenkapital der Unternehmung als Reingewinn zugeschrieben, und, wenn die Unternehmung im Wettbewerb bestehen soll, nur teilweise ausbezahlt, zum Teil aber zurückbehalten wird, um das Eigenkapital und mit ihm die zukünftigen Gewinne der Unternehmung zu vergrößern.

Der Anfang und das Ende der Unternehmung ist Geld, ebenso der Erfolg, der sich im Gewinn manifestiert. Daher haben die realen Prozesse, die sich innerhalb der Unternehmung abspielen, für die Geschäftspolitik der Unternehmung nur insofern Bedeutung, als sie sich in der Geldrechnung niederschlagen.

Das Instrument, mit dem alle Größen in Geldwerte transmutiert werden, ist die doppelte-Buchhaltung. Sie ist für die Unternehmung konstituierend. Die doppelte Buchhaltung zieht aus der Gegenüberstellung von Aufwand und Ertrag bzw. von Plus- und Minusgeldwerten den Gesamtsaldo als Geldgrösse.

¹ Die Formel Marx' ist als solche gültig, unabhängig davon, ob seine Deutung des Mehr-Gelds als Mehr-Wert gültig ist oder nicht. (Vgl. zur Mehrwert-Theorie Marx' unten S. 160.) Marx hat - so darf man vermuten - auf die Darstellung von A.R. J. Turgot (1727-1781) über das „kontinuierliche Vorschiesen und Zurückfliessen der Kapitalien“ zurückgegriffen. Es ist für Turgot „der nützliche und fruchtbare Kreislauf, der alles Arbeiten der Gesellschaft anregt“, und „der die Bewegung und das Leben im politischen Körper erhält“. (Turgot 1981, 145f.)

² Die Konsequenz daraus ist, wie Heinz-Peter Spahn (1999, 31) zurecht hervorhebt: „Das Unternehmen wirtschaftet als Schuldner im Auftrag` seiner Gläubiger, d.h. der Kapitaleigner (!) und Fremdkapitalgeber.“

Exkurs 2: Auszug aus Georg Füllbarth: >Das Kapital< kompakt, S. 48-50

2. Die Reproduktionsschemata

- Das konstante Kapital c_I in Abteilung I,
- das konstante Kapital c_{II} in Abteilung II,
- der für neues konstantes Kapital aufgewandte Teil des Mehrwerts in Abteilung I (mac_I),
- der für neues konstantes Kapital aufgewandte Teil des Mehrwerts in Abteilung II (mac_{II}) werden in der Produktionsmittelindustrie (bei Marx: Abteilung I) erzeugt.

Die Waren, für welche

- die Löhne in Abteilung I (v_I),
- die Löhne in Abteilung II (v_{II}),
- der für neues variables Kapital in Abteilung I verwandte Teil des Mehrwerts (mav_I),
- der für neues variables Kapital in Abteilung II verwandte Teil des Mehrwerts (mav_{II}),
- der konsumierte Anteil des in Abteilung I erzielten Mehrwerts (mk_I),
- der konsumierte Anteil des in Abteilung II erzielten Mehrwerts (mk_{II})
- ausgegeben werden, werden in der Konsumgüterindustrie hergestellt.

Zwischen beiden Abteilungen findet Austausch statt. Ihre Parallelität lässt sich so darstellen: (10)

- Abteilung I: $c_I + v_I + mk_I + mac_I + mav_I$
- Abteilung II: $c_{II} + v_{II} + mk_{II} + mac_{II} + mav_{II}$.

Mehrwert kann nur zu neuem Kapital werden (= »Realisation«; MEW 24: 47), wenn

1. mac_I vollständig einerseits in dem Teil des in Abteilung I zusätzlich angelegten konstanten Kapitals, andererseits in dem Teil des in Abteilung II zusätzlich angelegten konstanten Kapitals,
2. mav_{II} einerseits vollständig in dem Teil des in Abteilung I zusätzlich angelegten Teils des variablen Kapitals, andererseits in dem Teil des in Abteilung II zusätzlich angelegten variablen Kapitals angelegt ist.

Die Abteilung I deckt ihren eigenen Bedarf an Produktionsmitteln durch die Lieferung von c_I und mac_I .

Die Abteilung II deckt ihren eigenen Bedarf an Konsumtionsmitteln durch die Lieferung von v_{II} , mk_{II} und mav_{II} .

Streicht man diese Bestandteile aus der Aufstellung (10), bleibt übrig (H.J.: **erweiterte Reproduktion**):(11)

- Abteilung I: $v_I + mk_I + mav_I$
- Abteilung II: $c_{II} + mac_{II}$

Der Austausch findet statt, wenn folgende Gleichung erfüllt ist (12)

- $v_I + mk_I + mav_I = c_{II} + mac_{II}$.

(H.J.: Für die **einfache Reproduktion** entfallen mac_{II} und mav_I . Es gilt dann: Abteilung I: $v_I + mk_I$; Abteilung II: c_{II} ; $v_I + mk_I = c_{II}$)

Ob dies gelingt (Gl. 12), hängt von zahlreichen Variablen ab, die in beiden Abteilungen verschieden sein können.

Dazu gehören

- die organische Zusammensetzung des Kapitals ($c_I : v_I$ und $c_{II} : v_{II}$),
- die Akkumulationsrate = das Verhältnis von akkumuliertem und konsumiertem Teil des Mehrwerts ($ma_I : mk_I$ und $ma_{II} : mk_{II}$).

Die Gleichung geht auf, falls die Variablen einen vollständigen Absatz der mit (H.J.: dem Mehrwert bzw) dem akkumulierten Teil des Mehrwerts hergestellten Waren ermöglichen.

Bleibt aber ein nicht absetzbarer Rest des Mehrwerts, dann stockt die Akkumulation. (bzw. Produktion)

Exkurs 3

Werte im kapitalistischen Gesellschaftssystem

Wo, was und wie misst Wert

In Anlehnung der Einführung von M- Heinrich zur Lektüre des Marxschen Kapitals, insbesondere zum Kapitel 3 über die Marxsche Werttheorie, versuche ich, die dortige Analyse nachzuvollziehen, wie Werte im kapitalistischen Gesellschaftssystem produziert werden.

Ausgehend vom konkreten Einzelfall wird zunächst untersucht, in welcher Form sich Werte in einer Warengesellschaft darstellen lassen, um dann später durch weitere Abstraktion die gesellschaftliche Dimension einzubeziehen. Die Analyse bleibt also nicht beim Einzelnen stehen und deklariert dies als Allgemeine. So setzt Adam Smith bei den einzelnen Individuen losgelöst von den gesellschaftlichen Verhältnissen an, indem er diese in die Individuen hinein projiziert. Dadurch erklärt er „den Hang zum Tausch“ als Eigenschaft des Menschen, die ihn vom Tier unterscheidet. Dann ist es natürlich schwer, den Warentausch als Kennzeichen für eine bestimmte gesellschaftliche Struktur zu erkennen, deren Ökonomie sich daraus ableitet. Es werden dann diese Strukturen als allgemein menschlich erklärt. Marxisten sehen dagegen nicht die Individuen als fundamental, sondern die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen die Individuen stehen.

Formanalyse am Einzelfall:

Ein Mathematiklehrer verkauft seine Fähigkeit, Buchführungslehre zu unterrichten, einer privaten Nachhilfe-Institution für eine Stunde und erhält dafür 30 Euro. Dafür kauft er bei einem Tischler einen kleinen Schreibtisch. Da der Tischler Einweisung in die Buchführung benötigt, könnte der Lehrer eine Stunde Buchführung auch direkt an den Tischler verkaufen.

Abstrahiert man hier vom Geld, so liegt ein Tausch vor:

1 Tisch gegen 1 h Unterricht
Ein Tisch ist 1 h Unterricht wert.

In diesem angenommenen vom Geld abstrahierenden Tausch dient 1h Unterricht als Ausdruck für den Wert des Tisches. Eine Stunde Unterricht dient als **Äquivalenzform** für 1 Tisch, der in der **relativen Wertform** steht. Der Wert des Tisches wird quantitativ in Stundenzahl (= Menge) Unterricht ausgedrückt, gemessen. Dazu müssen sich die Tauschpartner einigen. Der Wert des Tisches ist keine Tischeigenschaft, **keine substanziale Eigenschaft**, die unabhängig von den Tauschpartnern existiert, sondern sie kommt durch Übereinkunft der beiden Partnern im Tauschvorgang erst zustanden. In diesem Akt hat der Tisch für den Mathematiker einen individuellen Gebrauchswert. Der Tischler hingegen benötigt den Tisch nicht. Dieser hat für ihn deshalb keinen Gebrauchswert, sonst würde er ihn nicht hergeben. Er hat ihn auch nicht hergestellt, um ihn zu gebrauchen, sondern für jemanden anderen, wofür sich der Mathematiker anbietet, der einen Tisch benötigt. Umgekehrt benötigt der Mathematiker keine Lehrstunde in Buchführung, er kann seine Zeit aber dem Tischler zur Verfügung stellen, der die dadurch vermittelte Kenntnis benötigt. Insofern hat die Stunde des Mathematikers einen Gebrauchswert für den Tischler. Als Äquivalentform hat sie aber noch eine spezifische Rolle. Ihre Gebrauchswertform gilt als Wertmaßstab. Das wird besonders dann deutlich, wenn der Mathematiker seine Zeit noch bei anderen Tauschpartnern gegen andere Güter eintauscht:

Tischler:	1	Tisch	
Schneider:	1	Hose	
Krämerladen	20kg	Kaffee	1h Mathematik-Unterricht wert
Holzfäller	1/2 qm	Holzscheite	
Gärtner	2 h	Gartenarbeit	

Die 1h Mathematik-Unterricht dient jetzt für die aufgeführten Fälle als einheitliches Wert-äquivalent. Allgemein formuliert, gilt

x_n Ware K_n ist y Ware G wert.

Eine einzige Ware -hier G – gilt jetzt als Wertausdruck für alle andern Waren, die somit eine gegenständliche, d.h. fassbare Form finden. Eine solche Ware kann zum Beispiel Salz sein. Historisch hat sich Gold als allgemeine Wertform herausgebildet, und zwar nicht durch einen bewussten gesellschaftlichen Vertrag, sondern durch Gewohnheiten der handelnden Personen und wurde dadurch zu Geld. Es musste dafür bestimmte Eigenschaften haben, nämlich eine Beständigkeit in der äußeren Form und nicht beliebig herstellbar.

Die Wertform-Analyse führt zur Warenform des Geldes als Gold. Dabei wird leicht die gesellschaftliche Dimension des Geldes übersehen. Diese Analyse blendet das Geld als Bestandteil aus und lässt Güter tauschen. Eine auf Gütertausch beruhende Warengesellschaft gab es aber nicht. Geld war schon immer Grundlage des Warenhandelns. Sichtbar wird die gesellschaftliche Dimension dagegen, wenn die Analyse an unserem substanzlosen modernen Geld [**Fiatgeld**, auch eng-

lich **Fiat money**, ist ein Objekt ohne intrinsischen (inwendig an ihm haftenden) Wert, das als Tauschmittel dient] ansetzt.

Handlungen der Warenbesitzer:

Die Wertformanalyse unterstellt ein Handlungsmodell, in dem Warenbesitzer konkrete Güter oder Leistungen austauschen. Die Wirklichkeit in der kapitalistischen Warengesellschaft sieht aber anders aus. Da tauscht die Mehrzahl ihrer Mitglieder in Unternehmen ihre Arbeitskraft, ausgedrückt in der zur Verfügung gestellten Arbeitszeit, gegen ein zahlenmäßiges Versprechen ein, ausgedrückt in Geldscheinen. Dieses Versprechen gründet in der Vorstellung, dass nach getaner Arbeit (Handlung) auf dem Markt, z.B. in Warengeschäften, das für das Arbeitsleben Notwendige eingetauscht werden kann. Die Handlungsgewohnheiten bestätigen diese Vorstellung. Dadurch erhalten die Geldscheine die Eigenschaft von etwas Konkretem.

Mit anderen Worten: Das gesellschaftliche Handeln mit anderen Warenbesitzern verleiht dem Geld das „gespenstische“ Merkmal von etwas quantitativen Dinglichen und Fassbaren, das auf die getauschten Waren übertragen wird. – gespenstisch deswegen, weil die Wertform der Ware in Wirklichkeit ein gesellschaftliches Verhältnis ist und nicht ein Ding wie ein Brötchen. Sie entsteht aus den Beziehungen zu anderen Warenbesitzern. So ist die Eigenschaft eines Menschen, Untergebener zu sein, nicht ein Merkmal der Person als solche, sondern sie existiert nur im Verhältnis zum Chef.

Zusammengefasst heißt das:

„Geld als allgemeines Wertäquivalent entsteht als gemeinsames Handeln in der Warenwelt. Es erhält seinen allgemeinen Wertausdruck, weil der Wert aller anderen Waren in gleichen Äquivalent von den Warenbesitzern ausgedrückt wird“.

Der Produktion jedweder Ware ist gemeinsam, dass sie Arbeitszeit kostet. Deswegen lässt sich abstrakt die dazu „notwendige gesellschaftliche Durchschnittsarbeitszeit“ formulieren. Ihre abstrakte Wertform erhält sie dadurch, dass sie als Geld in einem Durchschnittsarbeitslohn der Ware Arbeitskraft ausgedrückt werden kann.

Genauso wenig wie die abstrakte „notwendige gesellschaftliche Durchschnittsarbeitszeit“ sichtbar ist, gilt dies zunächst auch für den Durchschnittslohn der Ware Arbeitskraft. Dabei handelt es sich nicht um eine Denkabstraktion, wie der Begriff „Baum“. Sichtbar ist beim letzteren immer nur der konkrete Baum mit seinen Ästen, Blättern usw.. Im Gegensatz dazu offenbart sich die Abstraktion des Durchschnittes erst im Tun, wie es im realen Verhalten des Menschen vollzogen wird, unabhängig davon, ob sie davon wissen oder nicht. Mit der Uhr messen lässt sich nur die Zeit einer konkreten Arbeit, die durch einem bestimmten Individuen geleitet wird, unabhängig davon, ob das Arbeitsprodukt getauscht wird oder nicht. Der Wert des gemessenen Zeit-Intervalls lässt sich erst durch den Tausch mit anderen in diesem Intervall produzierten Güter oder Leistungen bestimmen. Das Zeitintervall selbst kann deswegen nicht als allgemeines Wert-Äquivalent dienen., wie es von manchen Autoren, auch marxistischen (Arno Peters, 1996 Das Äquivalenzprinzip...) eingeführt wird.

Die Arbeitskraft ist auch kein dingliches Objekt wie die physikalische Kraft, sondern ein Vermögen des jeweiligen Menschen, das sich erst im Tun erfahren lässt.

Die Wertform der konkreten Ware, ausgedrückt durch das allgemeine Wert-äquivalent Geld, entsteht hingegen, wie ausgeführt, im Tauschakt der beteiligten Warenbesitzer. Warenbesitzer können die in einem Unternehmen Tätigen, die Unternehmer selber, Selbstständige oder Händler sein. Sie alle können aufgefasst werden als in Unternehmen Beschäftigte, die dort für ihre Arbeit ein Entgelt erhalten als Bezahlung ihrer Ware Arbeitskraft. Die Ware Arbeitskraft wird vom Unternehmer wie jede andere Ware behandelt. Sie hat ihren marktgerechten Preis, wie die Ware „Maschine“. Die Ware „Arbeitskraft“ hat aber darüber hinaus eine spezielle Eigenschaft. Sie kann über ihren Wert hinaus – das sind ihre Reproduktionskosten – mehr Werte schaffen, mehr Güter und Leistungen als zu ihrer Reproduktion nötig sind. Sie allein schafft Mehrwert, den sich der Unternehmer in Warenform aneignet, unabhängig, ob er einen guten Lohn zahlt oder nicht. Mit dem marktgerechten Lohn zahlt er einen gerechten Preis, der den gesellschaftlichen Verhältnissen entspricht. Dazu ist der Unternehmer in der Lage, weil er exklusiv im Besitz von Produktionsmitteln ist.